

Christi Himmelfahrt C **29. Mai 2025**

Schrifttexte: Apg 1,1—11; Lk 24,46—53

Der Erzbischof von Berlin, Heiner Koch, erzählt einmal folgende Begebenheit:

„Neulich, im Herzen von Berlin: Eine kleine Gruppe von — dem Dialekt nach — Einheimischen kommt aus der Sankt Hedwigskathedrale und geht die Stufen zum Bebelplatz Richtung Staatsoper herunter. Ich werde zufällig Zeuge ihres Gesprächs: ‚Wusste jar nicht, dit dit hier ne Kirche ist. Ick dachte imma, dit jehört noch zur Staatsoper.‘ — ‚Ja, und sojar katholisch‘ – ‚Hab ick ooch nich jewusst.‘ – ‚Eijentlich jroß, dit Ding.“¹

Die Sankt Hedwigskathedrale wurde 1773 eingeweiht, um den in Berlin immer zahlreicher werdenden Katholiken Mitte des 18. Jahrhunderts einen Ort zu geben. Öffentliche katholische Gottesdienste gab es seit der Reformation dort nicht mehr. Diese Anekdote macht mir deutlich: Selbst die Einheimischen wissen nicht mehr um die Kirchen ihres Ortes. Es kommt auch hinzu, dass immer mehr Kirchen aufgegeben werden und damit einen anderen Zweck bekommen, weil es zu wenige Christen gibt, um die Kirchengebäude erhalten zu können.

Nach der Himmelfahrt Jesu sind die Jünger an einem Punkt, an dem sie nicht wissen, wie es weitergeht. Der Weggang Jesu ist eigentlich eine Krisensituation. Jeder von uns weiß, in Krisen sollen keine weitreichenden Entscheidungen getroffen werden. Krise bedeutet: Es sollen die Weichen gestellt werden. *„Geht nicht weg von Jerusalem, sondern wartet auf die Verheißung des Vaters, die ihr von mir vernommen habt!“* (Apg 1,4), sagt Jesus in der Apostelgeschichte vor der Himmelfahrt. Im Lukasevangelium klingt das so: *„Ihr aber bleibt in der Stadt, bis ihr mit der Kraft aus der Höhe erfüllt werdet!“* (Lk 24,49b). Die Gemeinschaft der Jünger soll Sicherheit geben. Diese Gemeinschaft ist wie ein festes Zuhause. Es ist besser, gemeinsam zu hoffen. In den Tagen bis Pfingsten geschieht in dieser Gemeinschaft einiges: Es sind Tage des Gebets; in dieser Zeit wird der Apostelkreis wieder vollständig mit der Wahl des Matthias. In diesen Tagen vergewissern sich die Jünger, ob das trägt, wie sie sich organisieren. Der Beginn der Kirche in der „Zwischenzeit“ ist also das Bleiben: Bleiben in Jerusalem; beieinanderbleiben; bleiben, um den Heiligen Geist zu empfangen. Die schweizerische Benediktinerin Silja Walter hat das so formuliert: *„Bleiben heißt weitergehen.“*² Das bedeutet: Wer den Mut hat, in Jerusalem zu bleiben, der kann auch in die Zukunft gehen. Die Kirche hat dann Zukunft, wenn sie am Beginn einfach nur bleibt. Unsere Kirchengebäude ha-

¹ Heiner Koch, Zu Gott um's Eck. Wie die Kirche zu den Menschen kommt, Gütersloh 2019, S. 28.

² Silja Walter, Das dreifarbene Meer. Meine Heilsgeschichte — eine Biografie, Freiburg in der Schweiz 2009, S. 107.

ben darum eine Bedeutung, die man nicht unterschätzen darf: Wir Christen bleiben in der Stadt, in der Gemeinde, im Dorf.

Nun klingt das Wort „bleiben“ ein bisschen nach Stillstand. Im Urlaub fährt man selbstverständlich weg, weil zuhause bleiben altmodisch ist. Wir sind selbstverständlich im Internet unterwegs. Und per Videokonferenz kann ich verschiedene Orte zuschalten. Wir sind Getriebene durch reale und virtuelle Räume. Manchmal habe ich den Eindruck: Die Seelen kommen nicht mehr nach. Auch in der Kirche sollen wir mobil sein. Aber wenn sich in der Kirche nichts bewegt, „dann bin ich weg“. Doch Bleiben ist kein Stehenbleiben. Es ist das bewusste Aushalten des Ungelösten und das Vertrauen in den nächsten Schritt.

Das Bleiben der Christen in der Stadt hat, wie ich meine, eine tiefere Bedeutung. Diese Gemeinschaft erinnert an die neue Gegenwartsweise Jesu in der Welt. Im Gebet und in der Neuorganisation des Apostelkreises hat jede/r eine Aufgabe. Ich glaube, genau das hat Jesus gemeint, wenn er auffordert, in der Stadt zu bleiben, bis der Heilige Geist gesandt wird. Die Aufgabe der Jüngergemeinschaft ist, zu bleiben. Nicht mehr — weniger auch nicht. Was das bedeutet, hat vor ein paar Tagen Mykola Bychok erzählt. Er ist der jüngste der Kardinäle, die beim Konklave vor ein paar Wochen teilgenommen haben. Er sagt über das Handyverbot im Konklave: Das war „die schönste Zeit meines Lebens.“ Und weiter sagt er, das Telefonverbot habe geholfen, innere Klarheit zu finden: „Während des Konklaves war ich völlig in Frieden.“ Gründe dafür seien die Stille und das Gebet gewesen.³ In dieser Atmosphäre wurden die Weichen der Kirche neu gestellt. Die Zukunft der Kirche (aber auch der Gesellschaft) hängt davon ab, ob wir es schaffen, zu bleiben: „in der Stadt“, d.h. bei uns selbst. Im Bleiben bereiten wir uns auf die Zukunft vor.

Die Kirchengebäude gehören in die Mitte unserer Städte und Dörfer. Sie erinnern an die neue Gegenwart Jesu in der Welt. Aber sie sollen nicht bloße Sehenswürdigkeiten sein. Sie sind Orte unserer eigenen Zukunft, an denen sich die Weichen stellen, bis wir „mit der Kraft aus der Höhe erfüllt“ werden.

³ Jüngster Kardinal scherzt über Telefonverbot beim Konklave (<https://www.katholisch.de/artikel/61946-juengster-kardinal-scherzt-ueber-telefonverbot-beim-konklave> — abgerufen am 27. Mai 2025).